

AUSZUG



Trauernder Johannes unter dem Kreuz, Detail des Schrein-Retabels der Oberen Kirche zu Bieber, © Götz Plöffler



„Einen Mosaikstein der Erinnerung weitertragen“* oder was Kowno mit uns zu tun hat

Am 22. November 1941 wurden 292¹ jüdische Frauen, Kinder und Männer von Frankfurt am Main in das litauische Kowno, dem heutigen Kaunas, deportiert und nach ihrer Ankunft am 25. November ermordet. Diese Menschen hatten ihren letzten Wohnsitz in der Stadt Frankfurt gehabt. Dabei waren sie zum Großteil keine Frankfurter, sondern aus vielen Orten der Umgebung und des weiteren Umlandes zumeist erst nach Frankfurt gezogen, um dem Terror der Verfolgung in ihrer Heimat zu entgehen. Drei Autoren begeben sich gemeinsam auf Spurensuche, tragen Fakten zusammen und positionieren sich im Ringen um adäquate Formen des Gedenkens und den darauf resultierenden Kriterien künftigen Handelns.

Schließlich wird deutlich, „Kowno“ verpflichtet uns zum Handeln – das heißt zur Aufarbeitung und zur Weitergabe an künftige Generationen.

Im Zentrum steht der Beitrag von Herbert Bege mann, Vorsitzender des „Brüder-Schönfeld-Forums e.V.“ Maintal – einer Organisation, die nach zwei Opfern des Massakers vom 25. November 1941 benannt wurde. Er erklärt den Sachverhalt der Deportation von Frankfurt nach Kowno, bettet das dortige Massaker an den Juden – auch aus unserer Region – in den Kontext des Massenmordes in Litauen ein und beschreibt schließlich die Geschichte des Frankfurter Gedenksteins im Fort IX bei Kaunas. Über Trauer und Scham hinausgehend möchte dieser als Zeugnis einer Selbstverpflichtung zum Handeln gelesen werden.

Im Beitrag „In Kowno ermordet. Angehörige der jüdischen Familien Rosenthal, Löwenstein und Adler aus Roth und Lieblos“ nennt Heinrich Georg Semmel Zahlen und Herkunftsorte der Deportierten, die aus dem Bereich des heutigen Main-Kinzig-Kreises stammten. Er schildert Lebenszusammenhänge der sieben Ermordeten aus den ehemals selbstständigen Dörfern Roth und Lieblos.

Christine Raedler zeichnet die Spuren der neun aus Gelnhausen stammenden jüdischen Menschen nach, die in Kowno ermordet wurden. Es sind oft nur fragmentarische Lebensbilder, die aus den wenigen erhalten gebliebenen Quellen des Ehepaars Gitta und Jakob Meyer, der Schwestern Betty Goldschmidt und Lina Karoline Flörsheim und der fünfköpfigen Familie Hess gezeichnet werden.

* Zitat aus dem Vorwort der ehem. Oberbürgermeisterin der Stadt Frankfurt am Main, Petra Roth, in: „Und keiner hat für uns Kaddisch gesagt...“ Deportationen aus Frankfurt am Main 1941 bis 1945, herausgegeben vom Jüdischen Museum der Stadt Frankfurt, Frankfurt 2004, 8.

¹ S. Deportationsliste unter: http://www.statistik-des-holocaust.de/list_ger_hhn_411122.html (Stand: 10.4.2019). Zur Problematik der genauen Anzahl der deportierten Menschen siehe auch Anmerkung 9 im nachfolgenden Beitrag von Herbert Bege mann.

Vom Main bis an die Memel

Das späte Gedenken an die Deportation und Erschießung der Juden aus Frankfurt am Main im Fort IX der litauischen Stadt Kaunas

Herbert Begemann

„Nach dem Osten“ war in der Nachkriegszeit ein beliebter Topos, wenn die Frage aufkam, wohin man denn die deutschen Juden, wenn nicht nach Auschwitz, noch deportiert habe. Hinter dieser Formel, die man praktischerweise von den unwissenden Opfern übernommen hatte, konnten sich all jene verstecken, die es besser oder sogar ganz genau wussten: die Verwaltungsbeamten, Polizisten, Bahnbediensteten, Aufseher und Handlanger. Denn sie waren es, die dafür sorgten, dass die Transporte mit äußerster Präzision ablaufen konnten. Wo aber in den Schilderungen der Nachkriegszeit einem Transport kein eindeutiges Ziel zugeordnet war, sparte man sich die Antworten auf Nachfragen, wo denn „im Osten“ sich was zugetragen hat.

Noch 1997, als die damalige Frankfurter Kulturdezernentin Linda Reisch an der Frankfurter Großmarkthalle eine Gedenktafel enthüllte, waren sechs Deportationen aus Frankfurt am Main mit der Angabe „nach dem Osten“ versehen. Mit der konkreten Angabe „Litzmannstadt“¹, „Minsk“ und „Riga“ für die ersten drei Transporte war man scheinbar einen Schritt weiter. Allerdings entpuppte sich das Ziel „Riga“ wenig später als Irrtum.

Richtig ist, dass der Sonderzug mit der Nummer Da 28, der am Morgen des 22. November 1941 das Gelände der Frankfurter Großmarkthalle Richtung Fulda verließ, für einen Transport von etwa 1000 Personen nach der lettischen Stadt Riga bestellt worden war.² Tatsächlich hatte aber die federfüh-

rende Stelle die ursprünglich geplante Destination fallen gelassen, weil der Ausbau des dortigen Ghettos nicht so schnell wie gedacht vorankam. So kam es, dass der Bahnhof der litauischen Stadt Kaunas – damals „Kowno“, von den deutschen Besatzern „Kauen“ genannt – der wirkliche Bestimmungsort des Zuges wurde. Die manchmal noch zu lesende Version, der Transport sei auf der Fahrt nach Riga „umgeleitet“ worden, entspricht nicht den tatsächlichen Abläufen. Denn das Einsatzkommando 3, welches im besetzten Litauen das Sagen hatte, war auf die Ankunft des Zuges schon länger vorbereitet. Und in einer Festungsanlage am Stadtrand von Kaunas, dem Fort IX, warteten bereits annähernd 2000 deutsche Juden aus München und Berlin, die ursprünglich ebenfalls nach Riga gebracht werden sollten, auf ihr Schicksal.³

Im Laufe des 24. November 1941 kam der Frankfurter Zug am Bahnhof Kowno an. Dann wurde die Kolonne einige Kilometer nach Nordwesten geführt, durch das Ghetto, wo zu dieser Zeit Tausende litauischer Juden eingeschlossen waren, hinauf auf eine Anhöhe bis zum Fort IX, zu einer heute noch beeindruckenden Festungsanlage aus der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg.⁴

Was dann am Tag darauf geschah, lässt sich in seiner Grausamkeit nicht angemessen mit Worten beschreiben. In der nüchternen Sprache des Historikers Wolfgang Scheffler, hier zitiert aus einem Vortrag anlässlich der Gründung des „Riga-Komitees“ auf einer Veranstaltung des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge e.V. vom 23. Mai 2000, heißt es zusammenfassend:



Abb. 1: Gedenktafel an der westlichen Seite der Frankfurter Großmarkthalle, wie sie im Jahre 1997 von der damaligen Kulturdezernentin Linda Reisch enthüllt wurde. Heute ist der Standort Teil der Europäischen Zentralbank und nicht mehr allgemein zugänglich (pa picture alliance).

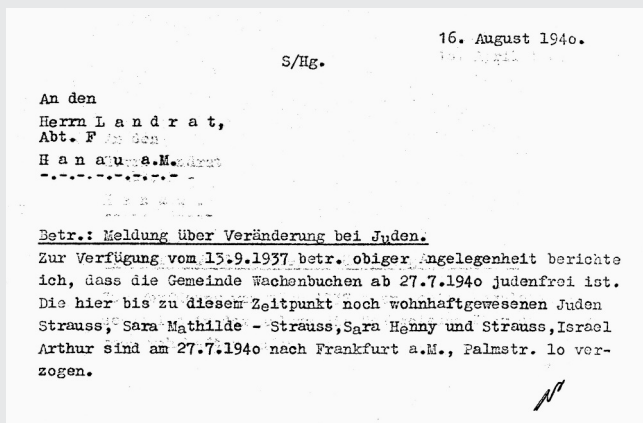


Abb. 2: Ab 1937 hatten die Gemeindeverwaltungen dem Landrat regelmäßig über den „Wegzug“ der Juden zu berichten. Eine bei der Gemeindeverwaltung Wachenbuchen geführte, namentliche Liste lässt den Schluss zu, dass die genannten Personen in Wirklichkeit schon ein Jahr zuvor ins Frankfurter Ostend gezogen sind (Stadtarchiv Maintal/Brüder-Schönfeld-Forum).



Abb. 3: Das Foto aus dem Jahr 1936 zeigt die Familie des Lehrers und Kantors der jüdischen Gemeinde Hanau, Josef Sulzbacher. Sie wohnte im Erdgeschoss des Gemeindehauses Nürnberger Str. 3. Heute ist dort eine Gedenktafel angebracht (Medienzentrum Hanau).

„1159 Männer, 1600 Frauen und 175 Kinder aus Berlin, München und Frankfurt am Main wurden im Fort IX der Stadt Kowno am 25. 11. 1941 durch Angehörige des Einsatzkommandos 3, der deutschen Ordnungspolizei und litauische Hilfspolizei umgebracht. Am 29. 11. 1941 traf in Kowno das gleiche Schicksal 2000 Juden aus Wien und Breslau – 893 Männer, 1155 Frauen und 152 Kinder. Diese Exekutionen waren die ersten an deutschen Juden verübten Massenerschießungen überhaupt.“⁵

Nicht nur Frankfurter Juden

Wer waren die Frauen, Männer und Kinder, die am 22. November zur Frankfurter Großmarkthalle gebracht und nach einer Nacht schrecklicher Ungewissheit und böser Vorahnung in den Zug nach Litauen genötigt wurden? Legt man die offiziellen Verlautbarungen der Stadt Frankfurt zugrunde, so handelte es sich um „Frankfurterinnen und Frankfurter“⁶.

Zutreffend ist, dass alle Verschleppten zu diesem Zeitpunkt eine Frankfurter Adresse hatten. Doch wären sie selbst nach ihrer Herkunft befragt worden, hätte nur eine Minderheit sich als Frankfurter verstanden. Die meisten von ihnen waren Juden, die seit 1933 aus ihren Heimatorten vertrieben wurden und in Frankfurt eine letzte Zuflucht suchten. So kamen sie ursprünglich aus Sterbfritz, Guntersblum oder Watzenborn, um nur beispielhaft

einige Orte zu nennen, natürlich auch aus den größeren Städten wie Offenbach, Mainz, Hanau oder Darmstadt.

Die erzwungene Schicksalsgemeinschaft der auf die Transportliste gesetzten Juden kontrastiert zu den ganz individuellen Biografien, die mit Ihnen verbunden sind und welche in der Geschichte ihrer Heimatorte mal mehr und mal weniger Spuren hinterlassen haben. Da gab es den in den USA geborenen Stradivari-Geiger Moritz Hainebach, der in Frankfurt als namhafter Musikpädagoge tätig war, ebenso wie die aus der Ostheimer Hintergasse stammende Selma Löwenstein geb. Reis, über die in den Archiven außer den üblichen Personendaten kaum etwas zu finden ist.

In der 2018 neu eröffneten Frankfurter Dauerausstellung über das jüdische Leben im Frankfurter Ostend⁷ wird die vierköpfige Familie Schönfeld aus Dörnigheim prototypisch für jene dargestellt, die aus den Landgemeinden nach Frankfurt vertrieben worden sind, wo sie über kurz oder lang in die Arbeits- und Vernichtungslager des Ostens verschleppt wurden. Aber es waren keineswegs immer intakte Familienverbände, die in ihrer Not nach Frankfurt zogen. So war der Lehrer und Kantor der jüdischen Gemeinde Hanau, Josef Sulzbacher, bereits am 9. November 1938 so brutal misshandelt worden, dass er wenige Tage später im jüdischen Krankenhaus Frankfurt verstarb. Die minderjährigen Söhne

Heinz und Manfred konnten noch die Gelegenheit eines Kindertransportes in die Schweiz nutzen.⁸ Zurück blieben Mutter Karoline mit Tochter Fanny. Sie lebten zuletzt in einem der Frankfurter „Judenhäuser“, dem Haus Habsburger Allee 16, bevor sie am 21. November 1941 den Gang zur Großmarkthalle antreten mussten.

In der Transportliste vom 22. November 1941 nach Litauen sind auf 48 Schreibmaschinenseiten 992 Personen aufgeführt, alphabetisch nach Namen geordnet und ergänzt um die letzte Frankfurter Adresse, das Geburtsdatum und den Geburtsort. Demnach sind 102 Personen in einem Ort geboren, der heute dem Landkreis Main-Kinzig angehört: 48 im Altkreis Hanau, 31 im Altkreis Gelnhausen und 23 im Altkreis Schlüchtern.⁹

Wer sich mit den Juden-Deportationen aus Frankfurt näher beschäftigt hat, wird wissen, dass die Stadt Frankfurt im Zuge des Umbaus der Großmarkthalle zur Europäischen Zentralbank auf der östlichen Seite des historischen Gebäudes eine „Erinnerungsstätte“ eingerichtet hat. Sie wurde im Herbst 2015 ihrer Bestimmung übergeben.

Umgesetzt wurde ein Konzept, welches unaufdringlich und ästhetisierend angelegt ist und welches die Information über die historischen Vorgänge auf wenige Zitate der Zeit reduziert. Infolgedessen erfährt der Besucher nichts über die Länder und Orte, die Ziele der



Abb. 4: Die „Erinnerungsstätte Ehemalige Großmarkthalle“ der Stadt Frankfurt, teils öffentlich zugänglich, teils auf dem exterritorialen Gelände der Europäischen Zentralbank gelegen und daher nur im Rahmen einer Gruppenführung des Jüdischen Museums begehbar (Brüder-Schönfeld-Forum).

Deportationen waren, nichts über das, was dort geschah.

Der Massenmord in Litauen

Im Sommer 2018 kamen am Frankfurter Mainufer, wenige Schritte von der Stelle entfernt, von wo im Herbst 1941 der Transportzug nach Litauen startete, mehrere tausend Menschen zusammen. Angesagt war ein dem Land Litauen gewidmetes Open-Air-Konzert aus Anlass der „Restitution“ des baltischen Staates vor 100 Jahren. Gemeint ist damit die 1918 wiedererlangte Eigenstaatlichkeit nach Auflösung des russischen Zarenreiches. Da die Region Vilnius zugleich polnisch wurde, bekam Kaunas den Status einer provisorischen Hauptstadt.

Gut zwei Jahrzehnte später, unmittelbar nach Beginn des „Russlandfeldzuges“ der deutschen Wehrmacht am 22. Juni 1941 marschierten deutsche Truppen in das seit 1940 bereits sowjetisch besetzte Litauen ein und übernahmen in wenigen Tagen die Kontrolle über das gesamte Land. In dieser Zeit des Übergangs kam es durch antisemitisch und antisowjetisch eingestellte, dem Nationalsozialismus nahestehende Litauer zu ungewöhnlich grausamen Pogromen an Teilen der jüdischen Bevölkerung, vor allem in

der Stadt Kaunas. Es gilt als erwiesen, dass deutsche Sicherheitspolizisten zu Pogromen angestiftet und Wehrmachtssoldaten der Erschlagung von Menschen tatenlos zugesehen haben.

Im weiteren Verlauf wurde die jüdische Bevölkerung Litauens nach gleichem Muster wie im Deutschen Reich verfolgt, entrechtet, terrorisiert. Zugleich richteten die Deutschen mit Hilfe der litauischen Verwaltung zahlreiche Ghettos ein, die größten in Vilnius (Wilna) und Kaunas (Kauen). Um Juden für die Zwangsarbeit zu rekrutieren, aber auch als willkürliche Strafmaßnahme, wurden immer wieder „Aktionen“ durchgeführt, Selektionen, die mit der Ermordung nicht arbeitsfähiger oder missliebiger Personengruppen verbunden waren. Allein bei der sogenannten „Großen Aktion“ vom 29. Oktober 1941 wurden im Fort IX von Kaunas 9.200 litauische Juden erschossen, darunter 4372 Kinder.¹⁰ Einen Monat später starben an gleicher Stelle die Juden der Transporte aus München, Berlin, Frankfurt, Wien und Breslau, insgesamt 4.934 Menschen.

Die genannten Zahlen sind nicht rekonstruiert, sondern Bestandteil eines neunseitigen Berichts, den der Leiter des für Litauen zuständigen Einsatzkommando EK3, Karl Jäger, am 1. Dezember 1941 seiner vorgesetzten

Dienststelle übermittelte. Darin führt er alle Exekutionen auf, die in der Zeit ab Juli 1941 von ihm befohlen worden waren, penibel nach Tagen und Orten aufgeschlüsselt. Am Ende summiert er die Zahl der Ermordeten auf unfassbare 137.346 Personen.¹¹ Der Historiker Wolfram Wette hat sich ausführlich mit der Person des Karl Jäger, der aus der Kleinstadt Waldkirch im südlichen Schwarzwald stammte, auseinandergesetzt. Nicht nur ihn beschäftigt die Frage, wie ein familiär musisch geprägter Mensch, beruflich mit dem Bau von Orchestrien befasst, zum Massenmörder werden konnte.

Wir müssen mehr tun, als nur zu gedenken

Am 13. April 2018 wurde auf dem weitläufigen Gelände des Fort IX für die 992 ermordeten Juden des Transportes aus Frankfurt am Main ein Gedenkstein enthüllt. Der deutschen Delegation gehörten neun Schülerinnen und Schüler hessischer Gymnasien an, darunter die Karl-Rehbein-Schule in Hanau. Sie verlasen Namen von Erschießungsopfern, die seinerzeit in der Nachbarschaft ihrer Heimat- oder Schulorte gewohnt hatten.

Die Anregung zum Gedenkstein geht auf das Jahr 2014 zurück. Damals war der Vorsitzenden der Liberalen Jüdischen Gemeinde Hannover, der in Hanau geborenen Ingrid Wettberg¹², aufgefallen, dass es im Fort IX von Kaunas zwar Gedenksteine für die aus München und Berlin deportierten Juden gab (im Jahr 2000 bzw. 2011 gesetzt), aber keinen für die aus Frankfurt am Main. Die darauffolgende Anregung, auch die Stadt Frankfurt möge im Fort IX einen Gedenkstein setzen lassen, fand bei Oberbürgermeister Peter Feldmann ein positives Echo. Dieser gab aber zu verstehen, dass die Projektsteuerung nicht bei der Stadtverwaltung, sondern bei einer dazu geeigneten Institution liegen solle. Als mutmaßlich einzige Organisation in Deutschland, die nach Opfern der Erschießung vom 25. November 1941 benannt ist, sah sich der Verein Brüder-Schönfeld-Forum e.V. mit Sitz in Maintal in der Pflicht, diese Aufgabe zu übernehmen.

Um deutlich zu machen, dass es nicht nur um eine Erinnerung an die „Frankfurter Juden“ geht, sondern viele



Abb. 5: Zeremonie der Enthüllung des Gedenksteins im Fort IX von Kaunas in Anwesenheit des Israelischen Botschafters, des litauischen Vize-Außenministers, Vertretungen der Städte Frankfurt am Main und Kaunas, der jüdischen Gemeinde sowie Angehörigen von Opfern der Erschießungen und Überlebenden des Ghettos Kaunas. Im Hintergrund das monumentale Denkmal aus sowjetischer Zeit (Brüder-Schönfeld-Forum).



Abb. 6: Der Gedenkstein für die aus Frankfurt am Main deportierten und im Fort IX erschossenen Juden, platziert in einer Abfolge früher gesetzter Gedenksteine, darunter die aus München und Berlin (Brüder-Schönfeld-Forum).

Städte und Gemeinden als Heimatorte der in Kaunas Erschossenen betroffen sind, bemühte sich der Maintaler Verein, eine einigermaßen repräsentative Auswahl dieser Kommunen für eine Unterstützung zu gewinnen. Das gelang bei insgesamt 38 Städten und Gemeinden in den Bundesländern Hessen, Rheinland-Pfalz, Bayern und Baden-Württemberg. Angeschlossen haben sich die Landkreise Lippe in Nordrhein-Westfalen und Bergstraße in Hessen, die beide eine Partnerschaft mit Kaunas pflegen. Die Kosten von annähernd 10.000 EUR wurden zur Hälfte von der Stadt Frankfurt getragen, die andere Hälfte von 17 weiteren Städten und Gemeinden.

Der Leitgedanke des „Frankfurter“ Gedenksteins („Wir wissen, dass wir mehr tun müssen, als zu gedenken“) impliziert eine Selbstverpflichtung zum Handeln und unterscheidet sich deutlich von der Inschrift auf den Gedenkstein aus München, wo Trauer und Scham thematisiert werden, Empfindungen, die bei den heutigen Besuchern der Gedenkstätte nicht mehr vorherrschend sind. Auf Vorschlag der litauischen Projektpartner ist der Text zusätzlich in der Landessprache eingraviert.

Dass sich die Stadt Frankfurt nicht früher und aus eigener Initiative für ein Gedenken im Fort IX von Kaunas eingesetzt hat, muss man als Versäumnis bezeichnen, das sachlich nicht zu begründen oder nachvollziehbar zu rechtfertigen ist. Der jetzt enthüllte Gedenkstein kann nur der geschuldete Anfang für ein längerfristiges Bemühen sein, Geburtsort und Todesstätte der ermordeten Juden in Beziehung zu bringen, sei es durch wechselseitige Besuche, fachlichen Austausch oder Präsentationen am anderen Ort. Es bleibt also noch viel Arbeit.¹³ ■

¹ Bezeichnung der deutschen Besatzer für die polnische Stadt Lodz.

² Alfred Gottwald, Diana Schulle, Die „Juden-deportationen“ aus dem Deutschen Reich 1941–1945, Wiesbaden 2005.

³ Christoph Dieckmann, Deutsche Besatzungspolitik in Litauen 1941–1944, Göttingen 2011, S. 959 ff.

⁴ Monica Kingreen, Gewaltam verschleppt aus Frankfurt, in: Dieselbe, „Nach der Kristallnacht“: Jüdisches Leben und antijüdische Politik in Frankfurt am Main 1938–1945, S. 366 ff. Irrtümlich wird hier die Richtung vom Bahnhof Kaunas zum Fort IX mit „Südosten“ statt „Nordwesten“ angegeben.

⁵ Wolfgang Scheffler: Zur Geschichte der Deportation jüdischer Bürger nach Riga 1941/1942

URL: <https://www.volksbund.de/partner/deutsches-riga-komitee/zur-geschichte-der-deportation.html> (Stand 6.12.2018).

⁶ Der Frankfurter Bürgermeister Uwe Becker in einer Pressemitteilung zum Gedenktag des 19.10.2018

URL: https://www.frankfurt.de/sixcms/detail.php?id=2855&_ffmpar%5b_id_inhalt%5d=34567024 (Stand 6.12.2018).

⁷ Ausstellung im Hochbunker an der Friedberger Anlage (vom Spätherbst bis Frühjahr geschlossen).

⁸ URL: <https://www.geni.com/people/Josef-Sulzbacher/6000000072973370050> (Stand 6.12.2018).

⁹ Thomas Freier, Mainz, Statistik und Deportation der jüdischen Bevölkerung aus dem Deutschen Reich

URL: http://www.statistik-des-holocaust.de/list_ger_hhn_411122.html (Stand 6.12.2018).

Wegen eines Additionsfehlers wird hier die überwiegend angegebene Zahl von 992 Personen auf 991 korrigiert.

¹⁰ Insgesamt starben im Holocaust 97% der litauisch-jüdischen Bevölkerung. Die meisten, etwa 70.000, wurden im Wald Panarai bei Vilnius erschossen. Für das Fort IX von Kaunas wird die Zahl der Ermordeten auf mindestens 50.000 geschätzt.

¹¹ Wolfram Wette, Karl Jäger – Mörder der litauischen Juden, Frankfurt 3. Aufl., 2012.

¹² Ingrid Wettberg ist eine Verwandte der im Fort IX erschossenen Familie Schönfeld aus Dörnigheim.

¹³ Eine 32seitige Dokumentation zum Gedenkstein-Projekt mit dem Titel „Und dann haben wir für Euch Kaddish gesagt“ ist in der Deutschen Nationalbibliothek, im Institut für Stadtgeschichte der Stadt Frankfurt und regionalen Archiven einsehbar.

In Kowno ermordet

Angehörige der jüdischen Familien Rosenthal, Löwenstein und Adler aus Roth und Lieblos

Heinrich Georg Semmel

Nach Kowno Deportierte aus Gemeinden des heutigen Main-Kinzig-Kreises

Die am 22. November 1941 von Frankfurt nach Kowno verschleppten und dort ermordeten jüdischen Männer, Frauen und Kinder hatten alle einen Wohnsitz in der Stadt am Main gehabt. Zum überwiegenden Teil waren sie allerdings nicht hier geboren, sondern aus vielen Gemeinden des näheren und weiteren Umlands nach Frankfurt gezogen.

Allein mehr als 100 Menschen dieser Deportation waren in 32 Dörfern und Städten geboren bzw. hatten dort längere Zeit gelebt, die heute zum Main-Kinzig-Kreis gehören. Es waren dies Altengronau, Alt-Wiedermus, Bad Orb, Birstein, Bischofsheim, Dörnigheim, Elm, Fischborn, Gelnhausen, Großkrotzenburg, Groß-Steinheim, Hanau, Hintersteinau, Hochstadt, Hüttenegesäß, Kirchbracht, Klein-Auheim, Langen-Bergheim, Langenselbold, Lichenroth, Lieblos, Marköbel, Meerholz, Ostheim, Romsthal, Roth, Schlüchtern, Sterbfritz, Untersotzbach, Wachenbuchen, Windecken und Züntersbach.¹

Einige waren sicherlich aus beruflichen oder familiären Gründen schon vor der nationalsozialistischen Zeit nach Frankfurt umgezogen. Der weit überwiegende Teil war jedoch nach dem Januar 1933 in die Großstadt geflohen, als Druck, Ausgrenzung und Isolation, Verfolgung, soziale, politische und wirtschaftliche Entrechtung immer systematischer und intensiver wurden – schließlich alldem nicht mehr zu entgehen war.

Die Flucht in die Großstadt war verbunden mit der Hoffnung, in der größeren Anonymität geschützter zu sein,

der Vereinzelung zu entkommen, in einer größeren jüdischen Gemeinde Unterstützung, Verständnis und Zuwendung bekommen zu können. In den leicht überschaubaren kleineren Gemeinden war der polizeilichen und sozialen Kontrolle überhaupt nicht zu entgehen. Arbeits- und Einkommensmöglichkeiten gab es dort schließlich nicht mehr. Die wirtschaftlichen Lebensgrundlagen waren zerschlagen.

Unter den nach Kowno Verschleppten waren vier Menschen aus Lieblos, heute Ortsteil von Gründau, und drei aus Roth, dem heutigen Gelnhäuser Stadtteil: Moses, Berta und Dina Löwenstein sowie Johanna Adler, Samuel, Rosalie und Rosi Rebecka Rosenthal.

Die Juden von Lieblos und Roth hatten eine gemeinsame Geschichte. Beide Dörfer gehörten bis ins frühe 19. Jahrhundert zum Gericht Gründau, lange zu der Grafschaft Ysenburg-Büdingen zu Meerholz und zuletzt zum Fürstentum Isenburg bis zu dessen Auflösung beim Wiener Kongress. Sie gelangten dann in den Kreis Gelnhausen des Kurfürstentums Hessen und später des Königreichs Preußen. Wie die Juden von Niedergründau und Rothenbergen gehörten sie zunächst der israelitischen Religionsgemeinde Meerholz an, seit der Mitte des 19. Jahrhunderts der nun eigenständigen in Lieblos. Hier hatten sie bis in die Zeit des Nationalsozialismus eine kleine Synagoge. Den jüdischen Friedhof in Niedermittlau nutzten sie weiterhin zusammen mit den Meerholzern.²

In den heutigen Gründauer Ortsteilen Hain-Gründau und Mittel-Gründau – wo eine eigene Synagogengemeinde bestand –, Niedergründau, Lieblos und in Roth lebten Ende Januar 1933, bei der Ernennung Hitlers zum

Reichskanzler, mehrere jüdische Familien mit insgesamt 36 Angehörigen – 13 Personen in Hain-Gründau, 4 in Mittel-Gründau, 6 in Niedergründau, 7 in Lieblos und 6 in Roth.³ Zum Zeitpunkt der Reichspogromnacht vom 9. auf den 10. November 1938 lebten Juden nur noch in Lieblos und in Roth.⁴

Die Rosenthals aus Roth

Von Frankfurt nach Kowno deportiert wurde das Ehepaar Rosenthal: Samuel Rosenthal, geboren am 6. Februar 1880 in Roth, und Rosalie Rosenthal, geb. Sonneberg, geboren am 19. August 1882 in Somborn, sowie ihre jüngste Tochter Rosi Rebecka Rosenthal, geboren am 31. Oktober 1919 in Roth.

Samuel Rosenthal war der Sohn von Julius Rosenthal und seiner aus Bischofsheim stammenden Ehefrau Rebecka, geb. Kaufmann. Die Heirat von Samuel und Rosalie fand am 14. Mai 1905 beim damals noch für Roth zuständigen Standesamt in Niedergründau statt. Rosalies Eltern waren Maier und Fanny Sonneberg, geb. Hecht. Das junge Paar lebte zusammen mit Samuels verwitweter Mutter Rebecka im Haus Nr. 10, der späteren Brunnenstraße 1, in Roth. Am 02. März 1906 wurde Tochter Elli geboren, am 31. August 1907 Bella. Die Geburt des Nesthäkchens Rosi Rebecka erlebte die Großmutter nicht mehr. Sie war Anfang 1917 gestorben. Samuel Rosenthal und seine Frau führten das Geschäft der Eltern in der Brunnenstraße weiter. Rosalie arbeitete im häuslichen Kolonialwarenladen. Samuel handelte mit Landesprodukten, besuchte dazu die Kunden in der Umgebung.



Ehemaliges Wohnhaus mit Laden der Familie Rosenthal in Roth, Brunnenstr. 1. Die Gebäude wurden abgerissen (Foto: Sammlung des Geschichts- und Archivvereins Gelnhausen-Roth e.V.).

In Roth waren während des 19. Jahrhunderts und im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts die beiden jüdischen Familien Buxbaum und Rosenthal ansässig. Zwei um 1775 in Roth geborene Juden, Samuel Wolf und Mayer Wolf, vermutlich Brüder, nahmen im frühen 19. Jahrhundert den Familiennamen Rosenthal an. Die kurfürstlich hessische Verwaltung hatte das Führen von Familiennamen auch bei den Juden verordnet. Doch gerade in den Dörfern mit ihren vorherrschenden Hausnamen blieb man noch über Jahre bei den traditionellen jüdischen Namen, oft verquickt mit den neuen. Mayer und Samuel Rosenthal waren sozusagen die Urväter zweier Familienzweige der Rosenthals in Roth.

Der „alte“ Samuel Rosenthal, Spezerei- und Viehhändler, Schmul oder Samuel Wolf, wie er noch bis in die 1820er Jahre genannt wurde, wohnte mit seiner Familie im Haus Nr. 55, der späteren Mittelstraße 8. Sein 1807 geborener Sohn Michael aus der Ehe mit der aus Gettenbach kommenden Güdel, Tochter des Gerson, der den

Familiennamen Grünebaum annahm, wurde noch lange nach alter Tradition Michael Schmul genannt. Dessen erster Ehe mit Sara Grünebaum aus Bergen entstammten fünf Kinder, sechs der zweiten mit Elise Strauß aus Meerholz. Eines davon, nämlich Juda oder Julius, wurde dann Vater des von den Nationalsozialisten ermordeten Samuel Rosenthal. Die Mutter Rebecka, geb. Kaufmann, stammte aus Bischofsheim. 1861 wurde die Familie im Haus Nr. 57 genannt, das ist die spätere Mittelstraße 6. Das ursprüngliche Wohnhaus Nr. 55 wurde in der Folge nur noch als Lagerhaus genutzt.

Die siebenköpfige Familie des Viehhändlers Mayer Rosenthal wohnte 1834 im Haus Nr. 10, das später zur Brunnenstraße 1 wurde.

Mayer Rosenthals Familie war nach den 1870er Jahren in Roth nicht mehr präsent. Einige Nachkommen wanderten aus, bei Töchtern verloren sich die Spuren, mehrere Enkel starben als Kinder. Überlebende Nachkommen wohnten eher in Nachbargemeinden. Nach dem Tod eines noch in Roth verbliebe-

nen unverheirateten Sohns und der Witwe Regina übernahmen Julius und Rebecka vom anderen Familienzweig das Anwesen. Dort starben sie dann auch. Ihr Sohn Samuel wurde hier geboren, ebenso wie später seine Töchter. Der Hof wurde nach dem Krieg abgerissen. Heute stehen dort neuere Gebäude.

Die Töchter besuchten die Volksschule in Roth, Rosi Rebecka bis 1934. Im Herbst 1937 begann sie eine Ausbildung zur Krankenschwester im jüdischen Krankenhaus in der Gagernstraße in Frankfurt.⁵ Vorher praktizierte sie in einem Haushalt.⁶

Die älteste Tochter Elli heiratete am 17. Februar 1929 in Gießen den am 22. Juli 1899 in Alsfeld geborenen Hermann Adler. Seine Eltern waren Juda Adler, geboren im benachbarten Stordorf, und Ida Adler, als Ida Strauß in Wachenbuchen geboren. Die Familie Adler lebte in der Alsfelder Untergasse 7 und betrieb eine Viehhandlung.⁷ Wahrscheinlich hier machte Rosi Rebecka ihr Haushaltspraktikum. Am 19. Mai 1931 brachte Elli Adler, geb.



Ehemaliges Wohnhaus mit Laden der Familie Löwenstein in Lieblos, Gelnhäuser Str. 12. Das Erdgeschoss wurde vollständig erneuert (Foto: H. G. Semmel, 2018).

Rosenthal, ihre Tochter Rosel Ruth in Alsfeld zur Welt. Elli emigrierte mit Ehemann und Kind im Mai 1935 in die USA. In der Passagierliste ihres Schiffes von Hamburg nach New York wird Alsfeld als ihr letzter permanenter Wohnort genannt, als Kontaktperson Vater Adler in der Untergasse 7. Anlaufstelle in New York war der Onkel Leo Loewenthal. Bei der Volkszählung 1940 wurden Hermann, Elli und Ruth Adler in Manhattan registriert.⁸

Die mittlere Tochter Bella heiratete am 22. September 1932 in Hainchen im Kreis Büdingen den am 24. August 1903 dort geborenen Sally Hahn. Ihr Sohn Manfred wurde am 01. August 1935 in Hainchen geboren, wo die junge Familie lebte. Sally Hahn war Schafzüchter.⁹ Seine Eltern waren Josef und Frieda Hahn, eine geborene Stiefel aus Langendiebach.

Die Löwensteins und Adlers aus Lieblos

Die Liebloser Juden, die von Frankfurt nach Kowno deportiert wurden, waren das Ehepaar Moses Löwenstein, geboren am 08. Februar 1876 in Langenbergheim, und Berta Löwenstein, geb. Adler, geboren am 04. Mai 1874 in Lieb-

los, und ihre Tochter Dina Löwenstein, geboren am 14. August 1904 in Langenbergheim. Moses Löwenstein und Berta Adler hatten am 20. August 1903 beim für Lieblos zuständigen Standesamt in Niedergründau geheiratet. Ebenfalls nach Kowno deportiert wurde eine unverheiratete Schwester von Frau Löwenstein, Johanna Adler, geboren am 10. Februar 1871 in St. Helena (Kalifornien/USA). Sie hatte in Lieblos in der Familie der Löwensteins gelebt.

Moses Eltern waren der Handelsmann Nathan Löwenstein und Regina, geb. Hahn. Der jüngere Bruder von Moses, der am 24. Januar 1879 geborene Jakob, blieb im Heimatort. Er heiratete die am 10. März 1873 in Hergershausen (heute Stadtteil von Babenhäusen) geborene Bertha Strauß. Auch sie wurden nach Kowno deportiert.

Dina Löwenstein erhielt den Vornamen ihrer Großmutter mütterlicherseits, Dinah Sichel aus Lieblos. Diese war verheiratet mit Jacob Adler aus Alt-Wiedermus. Ihr ältestes Kind, Sohn Salomon Adler, wurde noch in Alt-Wiedermus geboren, das zweite, Tochter Johanna, in der kalifornischen Kleinstadt St. Helena in der Nähe von San Francisco. Hierhin waren Vater Jacob und die schwangere Mutter Dinah mit Salomon, dem Erstgebore-

nen, vorübergehend ausgewandert. Die Familie kam rasch wieder zurück und zog nach Lieblos, wo Tochter Berta und 7 weitere Kinder geboren wurden. Die Adlers lebten im Haus Nr. 36, das später zur Büdinger Straße 16 wurde. Salomon Adler, der älteste Sohn, übernahm dieses Haus um die Jahrhundertwende, lebte dort mit seiner Frau Emma, geb. Birk, aus Sterbfritz und Tochter Tilla. Die Familie betrieb hier ein Geschäft für Manufakturwaren und Textilien. Salomon vertrieb seine Waren auch als Hausierer. Das Haus der Adlers existiert heute nicht mehr.

Die Löwensteins wohnten im Haus Nr. 92, später Gelnhäuser Straße 12, und hatten einen kleinen Laden. Das Haus war von Dinah Adlers Vater Mayer Sichel, einem Seifensieder, erworben und von Dinah an ihre Tochter Berta, verh. Löwenstein, weiter vererbt worden. Moses Löwenstein handelte mit Kleinvieh. Als Berufsbezeichnung wird teilweise auch „Arbeiter“ angegeben, zeitweise war er als Tagelöhner beschäftigt. Tochter Dina wird in den Meldeunterlagen als Hausmädchen bzw. Hausangestellte bezeichnet. Die Mitbewohnerin Johanna Adler arbeitete nach Aussage älterer Liebloserinnen in der dortigen Zigarrenfabrik. Das Haus der Löwensteins ist – in veränderter Form – erhalten.

Zunehmende Ausgrenzung, Unterdrückung und Verfolgung in den Dörfern, Vertreibung

Angehörige der Familien Löwenstein, Adler und Rosenthal waren lange in ihren Heimatdörfern geblieben, bis Ende 1938 bzw. Anfang 1939. Sie mussten die Gewalttaten der Pogromnacht hier erleben. Sie waren die letzten Juden, die aus ihren Dörfern flüchteten.

Die im Januar 1933 noch ansässigen Familien waren in den Jahren bis 1938 auch in den Gründauer Dörfern und in Roth den rasch aufeinander folgenden staatlichen Zwangsmaßnahmen, wirtschaftlicher und sozialer Unterdrückung durch Boykotte und Isolation, Gefährdungen für Gesundheit und Leben ausgesetzt, die sie schließlich in die von den Nationalsozialisten gewollte Flucht zwangen. Diese Flucht war verbunden mit einer Bereicherung des Staates, aber auch

christlicher Mitbürgerinnen und Mitbürger, die Häuser, Geschäfte und Grundstücke, Mobiliar, Hausrat, Wäsche und Kleidung zu niedrigen Preisen erwarben.

Schon im Dezember 1932, also vor der Machtübernahme der Nationalsozialisten hatte es in Gelnhausen Boykottmaßnahmen gegen jüdische Geschäfte gegeben. Im April 1933 folgten weitere, reichsweit.¹⁰ Zeitzeugen berichteten von SA-Posten vor den jüdischen Läden, Druck auf Geschäftspartner und Käufer in den jüdischen Geschäften, vom Wegbleiben der Kunden auch in den Nachbargemeinden Roth und Lieblos.

Zwischen Januar 1933 und der Pogromnacht im November 1938 hatten die meisten Juden die Gründauer Dörfer und Roth verlassen, hier noch im August 1938. Nur die hiesigen älteren Rosenthals und die älteren Löwensteins und Adlers aus Lieblos flüchteten erst unmittelbar nach dem November 1938 nach Frankfurt. Vermutlich hatten sie immer noch auf eine Wendung zum Guten gehofft, waren so sehr mit ihren Dörfern, ihrem bescheidenen Besitz und ihren Geschäften verbunden, dass sie den Schritt nach Frankfurt nicht wagten. Für eine Flucht nach Übersee waren die in der Person liegenden Hürden und besonders die finanziellen und administrativen noch wesentlich höher.

Die Ausschreitungen in und um die Pogromnacht in ihren lebensbedrohenden Ausmaßen machten die Notwendigkeit einer Flucht dann überdeutlich. Eine ältere Dame aus Roth berichtete, dass „*einer aus Roth*“ dem Samuel (Rosenthal) die Tür zugemauert habe. In Lieblos wurde im Inneren der Synagoge ein Brand gelegt. Ein Bürgermeister bestätigte das.¹¹ Der jüdische Friedhof in Niedermittlau wurde verwüstet.¹² Zeitzeuginnen und Zeitzeugen berichteten von Zerstörungen an den beiden jüdischen Wohnhäusern und in den Wohnungen in Lieblos und von körperlichen Angriffen auf die Männer, ohne die Namen der ihnen wohlbekannten Täter zu nennen. Bisher nicht zu beantworten ist die Frage, ob die während der Pogromnacht noch in Lieblos und Roth anwesenden Männer Moses Löwenstein, Salomon Adler und Samuel Rosenthal in Gefängnisse

oder Konzentrationslager verschleppt wurden. Die Berichterstattung der regionalen nationalsozialistischen Tageszeitung „Kinzig-Wacht“ am 11. November 1938 spricht dafür:

„*Wo noch in verschiedenen Orten Vertreter dieser verbrecherischen Rasse zurückgeblieben waren, wurden sie von der Polizei in Schutzhaft genommen und abtransportiert.*“

Auch Frankfurt bot nun keinen Schutz mehr. Die aus den Dörfern nach Frankfurt geflüchteten Juden wurden hier Opfer der Pogrome. Sie wurden in ihren Wohnungen angegriffen und körperlich attackiert. Einrichtungen und verbliebene Geschäftsbestände wurden zerstört oder gestohlen. Männer wurden verhaftet, tagelang festgehalten, in die völlig überfüllten Konzentrationslager Buchenwald und Dachau verschleppt, wo sie unter katastrophalen Unterbringungs-, Versorgungs- und Hygieneverhältnissen zu leiden hatten. Sie wurden von ihren Bewachern drangsaliert und gedemütigt, zur Abgabe von Eigentum und zur Auswanderung erpresst. Die oft erst nach Wochen Entlassenen waren traumatisiert. In allen Familien herrschte Angst.

Nach der Pogromnacht verstärkten die nationalsozialistischen Behörden weiter ihre Maßnahmen der Entrechtung und finanziellen Ausplünderung. Die Juden selbst hatten für die Schäden der Pogromnacht aufzukommen, eine Vermögensabgabe zu erbringen. Sie konnten nicht mehr eigenständig über ihre Finanzen verfügen, die Konten wurden unter staatliche Überwachung und Lenkung gestellt.

Die aus Gründau und Roth nach Frankfurt geflohenen Familien wohnten in der östlichen Innenstadt und im Ostend. Hier konzentrierte die nationalsozialistische Verwaltung Juden in überfüllten Häusern, die meist noch in jüdischem Besitz waren, um die besseren Wohnungen in anderen Stadtteilen für Nichtjuden nutzen zu können. Gleichzeitig liefen Zwangsverkauf und Enteignungen der „Judenhäuser“.¹³

Der 9. November 1938 war nur ein vorläufiger Höhepunkt der Brutalität, der Gefahr für Leib und Leben, wie sich bald zeigen sollte. Die Deportationen aus Frankfurt begannen am 19. Oktober 1941. Die nach Kowno am 22. November 1941 war die Dritte.

Die Löwensteins und Adlers in Frankfurt

Dina Löwenstein hatte sich ganz kurz vor der Pogromnacht, Ende Oktober 1938, wieder nach Frankfurt abgemeldet, wie schon einmal im Jahr 1937. Als neue Adresse in Frankfurt wurde die Zeil 92 genannt. Dies war die Anschrift des „Freiherl. Wilhelm und Freifrau Mathilde von Rothschild'schen Altersheims“ im ehemaligen Stadtpalais der Rothschilds an der Kreuzung zur Schäfergasse, gelegen zwischen den damaligen Kaufhäusern Hansa und Woolworth.¹⁴ In einem Gespräch im Jahr 1988 mit dem damaligen Liebloser Pfarrer Sternberg, berichtete eine ältere Liebloserin, dass Dina bei reichen Juden in Frankfurt gearbeitet habe.

Am 16. Dezember 1938 meldeten sich auch Moses und Berta Löwenstein sowie deren Schwester Johanna Adler von Lieblos nach Frankfurt ab. Im Liebloser Abmeldeverzeichnis ist bei den Löwensteins keine neue Adresse angegeben, bei Johanna Adler Großer Wollgraben 50 (vor der NS-Zeit: Börnestraße). Der Liebloser Bürgermeister berichtete 1960, die Löwensteins seien in das Haus Großer Wollgraben 50 gezogen.¹⁵ Im Meldebuch der Gemeinde Lieblos findet sich diese Adresse aber nur für Johanna Adler. Auch in den Frankfurter Adressbüchern findet sich unter dieser Adresse kein Eintrag für sie. Das Hausstandsbuch ist nicht erhalten.¹⁶ Durch die Informationen in der Devisenakte für Johanna Adler scheint sich dieser Aufenthalt für Johanna doch zu bestätigen.¹⁷ Nach Auskunft des Jüdischen Museums Frankfurt¹⁸ hatte Johanna danach zwei Frankfurter Adressen, zunächst Großer Wollgraben 50 und zuletzt Ostendstraße 15 I bei Lacmann (Wertheimbergsche Stiftung).

Als letzte Adresse der Löwensteins ist durch den Eintrag in der späteren Deportationsliste die Ostendstraße 15 überliefert. In den Adressbüchern von 1939 bis 1941 sind für dieses Haus keine Löwensteins genannt. Das könnte bedeuten, dass die Löwensteins aus Lieblos erst relativ kurz vor ihrer Verschleppung dort eingezogen waren. Überhaupt auffallend ist, dass sich in den Adressbüchern keine eindeutigen Hinweise auf frühere Wohnungen finden lassen. Nicht unwahrscheinlich ist

aber, dass sich hinter dem Eintrag eines Haushaltsvorstands „Löwenstein, M. I.“ für das Haus Schützenstraße 8 im Adressbuch für 1941 die Liebloser Familie verbirgt. Dann hätten sie eine Zeitlang im selben Haus gewohnt wie die Familie Rosenthal aus Roth. Vor ihrer Deportation wohnten Johanna Adler, Dina Löwenstein und die Eltern wieder zusammen, so wie vorher in Lieblos. Das Haus Ostendstraße 15 gehörte der Wertheimberschen Stiftung. Es wurde von einem Ehepaar gekauft, das im Nachbargebäude Nr. 17 eine Spedition betrieb.

Moses Löwensteins Bruder Jakob aus Langen-Bergheim wird im 1941er Adressbuch in der Kämmereistraße 1 genannt. Von dort wurde er auch mit seiner Ehefrau nach Kowno deportiert.

Als letzte der in Lieblos verbliebenen Juden meldeten sich am 19. Dezember 1938 Salomon Adler und seine Frau Emma nach Frankfurt ab. Ihre neue Adresse war der Röderbergweg 32. Nach dorthin hatte sich schon am 21. März 1938 ihre Tochter Tilla abgemeldet. Sie hatte geheiratet, führte jetzt den Familiennamen Trepp. Bereits im Adressbuch für 1939 findet sich für das Haus Nr. 32 der Eintrag „Trepp, O., Angestellter“. Nach der Aussage eines Liebloser Nachkriegsbürgermeisters hatte sich Tilla Adler, die einen Rabbiner geheiratet habe, im April 1938 nach Frankfurt abgemeldet.¹⁹ Tilla Adlers Ehemann war der aus Crumstadt stammende Otto Trepp. Beide Familien lebten nicht lange im Röderbergweg. Schon im Adressbuch für 1940 werden sowohl Salomon Adler wie auch sein Schwiegersohn Otto Trepp im Erdgeschoss des Hauses Schwanenstraße 12 als Haushaltsvorstände genannt. Dieses Haus gehörte unterdessen der Stadt Frankfurt. Noch 1939 war es im Besitz der Israelitischen Religionsgesellschaft mit Adresse Friedberger Anlage 5–7, wo auch ihre große Synagoge stand, die von den Nationalsozialisten zerstört wurde. Die ließen auf dem Gelände einen riesigen Hochbunker errichten, der noch heute steht und teilweise als Gedenk- und Ausstellungsort genutzt wird. Das Haus Schwanenstraße 12 beherbergte damals die Palästina Zentrale und war offensichtlich darüber hinaus von einigen Beschäftigten der Religionsgemeinde bewohnt. 1940 und 1941 wohnten die Adlers, ihre Tochter und ihr Schwiegersohn im Erdgeschoss.

Die jüdischen Mieter mussten immer weiter zusammenrücken. 1940 waren es 12 Haushalte. 1941 wurde Salomon nicht mehr als Haushaltsvorstand gesondert genannt. Vermutlich war er dann mit seiner Frau in der Wohnung von Tochter und Schwiegersohn untergebracht.

Die Rosenthals in Frankfurt

Aus Roth flüchteten Samuel und Rosalie Rosenthal nach Aussage ihrer überlebenden älteren Töchter im Januar 1939 nach Frankfurt.²⁰ Damit gab es auch in Roth keine Juden mehr.

Während der Pogromnacht waren in der Wohnung der Tochter Bella Hahn in Hainchen Möbel, Geschirr und Wäsche zerstört, teilweise gestohlen worden. Ehemann Sally Hahn wurde verhaftet und war bis zum 11. Januar 1939 im KZ Buchenwald. Seine Eltern verkauften ihr Haus und zogen im November 1938 nach Frankfurt. Sally betrieb von Hainchen aus die Auswanderung. Er gelangte am 11. Mai 1939 nach England. Frau und Kind kamen Ende August nach. Am 1. März 1940 konnte die Familie dann per Schiff von Liverpool nach New York reisen.²¹ Auf der Passagierliste des Schiffes ist Frankfurt als letzter dauernder Wohnsitz angegeben, was Sallys eigener Aussage widerspricht. Allerdings hatte er den verbliebenen Hausrat dort eingelagert. Die Einreiseerlaubnis war in London ausgestellt. Als New Yorker Anlaufadresse nannten Sally und Bella Hahn eine verwitwete Tante des Mannes, Lena Hess, geb. Stiefel, die schon 1929 aus Langendiebach in die USA ausgewandert war. Als Kontaktadresse in Deutschland gaben die Hahns Sallys Eltern „Mr. J. Hahn“ in der Frankfurter Obermainanlage 16 an. Sie hatten sich auch im Frankfurter Ostend niederlassen müssen. Ihnen gelang die Flucht ins rettende Ausland nicht.

In Frankfurt wohnten die Eltern Rosenthal zunächst kurz in der Mainstraße 14, dann in der Schützenstraße 8, zwischen Main und dem Alten Jüdischen Friedhof an der Battonstraße.²² In den Frankfurter Adressbüchern für die Jahre 1940 und 1941 wird als Familienvorstand „Rosenthal, S. I.“ genannt. Erstmals wurden im Adressbuch für das Jahr 1940 die Zwangsvornamen für Juden „Israel“ bzw. „Sara“ verwendet.

Nach den Eintragungen in den Frankfurter Adressbüchern gehörte das Haus Schützenstraße 8 im Jahr 1939 einer jüdischen Erbgemeinschaft Halberstadt. Zwischen 1940 und 1942 wird kein Eigentümer genannt. Das Haus scheint zu einem der typischen „Judenhäuser“ geworden zu sein, in denen Juden förmlich zusammengepfercht wurden. Im Adressbuch für 1941 sind 14 Wohnparteien aufgeführt, gegenüber 4 im Jahr 1939. Das Adressbuch für 1942 führt überhaupt keine Bewohner mehr auf. 1943 gehörte das Haus, wie das angrenzende mit der Nummer 6, einem Gastronomen, der hier das bekannte Restaurant Brückenkeller betrieb. Es scheint, dass das Haus Nr. 8 systematisch „judenfrei“ gemacht wurde. Allein 15 seiner Bewohnerinnen und Bewohner wurden am 22. November 1941 nach Kowno verschleppt. Samuel, Rosalie und Rosi Rebecka Rosenthal gehörten dazu, ebenso die aus Gelnhausen vertriebene fünfköpfige Familie Hess, die seit 1938 hier gewohnt hatte.

Die Toten der Familien Löwenstein, Adler und Rosenthal

Die dreiköpfige Liebloser Löwenstein-Familie wurde in Kowno ausgelöscht. Moses Bruder Jakob und seine Frau Bertha aus Langen-Bergheim wurden ebenfalls dort erschossen. Auch Johanna Adler wurde dort ermordet.

Die Liebloser Salomon und Emma Adler wurden am 15. September 1942 aus Frankfurt nach Theresienstadt verschleppt. Emma starb dort schon am 10. Oktober 1942, Salomon am 6. März 1943. Ihre Tochter Tilla Trepp und ihr Ehemann wurden am 24. September 1942 nach Raasiku im heutigen Estland deportiert. Ob sie dort, so wie viele Leidensgenossinnen und -genossen, Zwangsarbeit leisten mussten und daran zu Grunde gingen oder ob sie gleich bei der Ankunft ermordet wurden, das ist nicht bekannt.

Von den Geschwistern Salomon und Johanna Adlers und Bertha Löwensteins wurden der Bruder Meier Adler mit seiner Frau und die verwitwete Schwester Hermine Kahn von Frankfurt aus „in den Osten“ deportiert. Ihr Sohn Isfried wurde in Auschwitz ermordet.

Samuel, Rosalie und Rosi Rebecka Rosenthal wurden in Kowno ermordet. Die Schwiegereltern von Bella Rosenthal, Josef und Frieda Hahn aus Hainchen starben in Theresienstadt.

Erinnerung?

Der „Weggang“ der jüdischen Mitbewohner von Roth und Lieblos nach Frankfurt wurde von den Mitbewohnerinnen und Mitbewohnern sicherlich noch wahrgenommen.

Ob sie die Worte Flucht oder Vertreibung dafür verwendeten, das ist fraglich, wobei letztere doch offensiv propagiert und betrieben wurde. Die Juden seien „fortgemacht“ war eine verbreitete Redewendung. Wie die vertriebenen ehemaligen Mitbürger in der Großstadt lebten und was ihr weiteres Schicksal war, dürfte kaum bekannt gewesen sein; dass, wo und wie sie um ihr Leben gebracht wurden erst recht nicht. Es gab abstrakte Vorstellungen von Konzentrationslagern, in denen Juden umgebracht worden seien. „Auschwitz“ wurde ein Sammelbegriff dafür.

Wann, wo, von wem und mit welcher Methode den drei Rosenthals aus Roth, den drei Löwensteins und Johanna Adler aus Lieblos sowie den vielen weiteren nach Kowno Verschleppten ihr Leben genommen wurde, ist dokumentiert. Der Verantwortliche führte akribisch Buch über die von ihm befehligten Massenmorde.

Historiker haben es bekannt gemacht, spät. In den Heimorten der Ermordeten kommen die Informationen erst jetzt, über 75 Jahre danach an. Nur einige über 85-jährige Mitbewohnerinnen und Mitbewohner waren als Kinder den später Ermordeten noch persönlich begegnet. Weniger alte wissen von ihnen vielleicht aus Erzählungen ihrer Großeltern und Eltern. Und die Jüngeren können Erinnerungen, auch die durch Medien vermittelten, zur Kenntnis nehmen und teilen, hoffentlich daraus lernen und vielleicht gedenken. ■

¹ Angaben auf der Basis der Listen in: http://www.statistik-des-holocaust.de/list_ges_hhn_411122.html

sowie Scheffler, Wolfgang, Massenmord in Kowno. In: Buch der Erinnerung. Die ins Baltikum deportierten deutschen, österreichischen und tschechoslowakischen Juden. Bearbeitet von Wolfgang Scheffler und Diana Schulle. Herausgegeben vom „Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e. V.“ und dem „Riga-Komitee der deutschen Städte“ gemeinsam mit der Stiftung „Neue Synagoge Berlin – Centrum Judaicum“ und der Gedenkstätte „Haus der Wannsee-Konferenz“. Band 1. München 2003. S. 131 ff. – Die Daten der Ermordeten sind abgeglichen mit dem Bestand des Gedenkbuchs des Bundesarchivs für die Opfer der nationalsozialistischen Judenverfolgung in Deutschland 1933–1945 (<http://www.bundesarchiv.de/gedenkbuch/>). Informationen zu den einzelnen Deportationen: Kingreen, Monica, Gewaltsam verschleppt aus Frankfurt. Die Deportationen der Juden in den Jahren 1941–1945. In: Kingreen, Monica (Hg.), „Nach der Kristallnacht“. Jüdisches Leben und antijüdische Politik in Frankfurt am Main 1938–1945. Frankfurt, New York 1999. S. 357 ff. – Gottwaldt, Alfred; Schulle Diana, Die „Juden deportationen“ aus dem Deutschen Reich 1941–1945. Eine kommentierte Chronologie. Wiesbaden 2005.

² Semmel, Heinrich Georg, Verfolgung, Vertreibung, Deportation und Ermordung Gründauer Juden. In: Grindaha, Veröffentlichungen des Geschichtsvereins Gründau e. V., Heft 28, Gründau 2018. S. 117 ff.; ders., Die Juden der Gründauer Dörfer – ein Überblick. In: Grindaha, Heft 24. Gründau 2014. S. 117 ff.

³ Ab- und Anmelde Daten sind entnommen den Melderegistern der ehemals selbstständigen Gemeinden Hain-Gründau, Lieblos und Mittel-Gründau beim Einwohnermeldeamt der Gemeinde Gründau bzw. im Gemeindeforschungsbüro Gründau beim Geschichtsverein Gründau. Die Melderegister von Roth lagen nicht vor. Bei der Zählung nicht berücksichtigt ist evtl. jüdisches Personal der Bäckerei Hecht in Mittel-Gründau. Für Niedergründau ist nicht klar, ob die in Schlüchtern lebende Witwe Ida Grünebaum schon nach Niedergründau umgezogen war. Sie emigrierte von hier aus im Dezember 1933 in die USA. – Nahezu alle Auswanderungen der Gründauer und Röther Juden sind durch Passagierlisten der Schiffe belegt, mit denen sie fuhren. Meist sind den Listen auch die heimatlichen Kontaktpersonen und die Zielpersonen in den USA samt Adressen zu entnehmen. Die Listen werden angeboten von FamilySearch, einem Service der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage. (<https://www.familysearch.org/search/hr/search/>).

⁴ Geburts-, Todes- und Hochzeitsdaten zwischen ca. 1830 und 1874 sind den jüdischen Personenstandsregistern entnommen, die für Meerholz bzw. Lieblos mit Niedergründau, Rothenbergen und Roth von den Vorständen der Synagogengemeinden geführt wurden. Die Bestände (HHStAW, Bestand 365, Judenregister aus hessischen Gemeinden) sind beim Hauptstaatsarchiv in Wiesbaden auch online einsehbar (<https://arcinsys.hessen.de/>). – Die zugänglichen Daten ab 1874 sind den Büchern für Lieblos und Roth beim Standesamt Gründau, für Roth ab 1920 im Stadtarchiv Gelnhausen, und für Langen-Bergheim beim Standesamt Hammersbach entnommen. Hier sind häufig auch die Nummern der Häuser genannt, in denen sich die Geburts- und Sterbefälle ereigneten. – Biographische

Daten enthalten selbstverständlich auch Akten der Entschädigungsbehörde bei den Regierungspräsidien (HHStAW, 518). Sie werden im vorliegenden Aufsatz einzeln zitiert. – Die Informationen zu den Wohnhäusern entstammen den Brandversicherungsbüchern für Lieblos (HStAM, 224, 222) und Roth (HStAM, 224, 229), den Stammrollen, Rekrutierungslisten (HStAM, 180 Gelnhausen, P 2 b) und den Bevölkerungslisten aus den Volkszählungen (HStAM, 180 Gelnhausen, B 6).

⁵ Informationen zu diesem Haus: <http://www.juedische-pflegegeschichte.de/das-krankenhaus-der-israelitischen-gemeinde-in-der-gagerstrasse-36/>

⁶ HHStAW, 518, 49720: Rosenthal, Rebecka gen. Rosi

⁷ Dittmar, Heinrich; Jäkel, Herbert, Geschichte der Juden in Alsfeld. Hrsgg. vom Geschichts- und Museumsverein Alsfeld e. V. Alsfeld 1988. S. 80 f, 93 und 119.

⁸ HHStAW, 518, 23071: Adler, Hermann. Passagierlisten und Volkszählungslisten bei FamilySearch (<https://www.familysearch.org/search/hr/search/>).

⁹ HHStAW, 518, 30812: Hahn, Sally.

¹⁰ Ausführlich: Hanke, Daniel, Die Geschichte der Juden in Gelnhausen 1933-1938. In: Zeitschrift des Vereins für hessische Geschichte und Landeskunde (ZHG). Band 109, 2004. S. 267 ff.

¹¹ HHStAW, 653, 1543: Entschädigungsansprüche der jüdischen Kultgemeinden und Nachfolgeorganisationen für Schaden an Eigentum.

¹² http://www.alemannia-judaica.de/niedermitlau_friedhof.htm – Bei Diamant, Adolf, Jüdische Friedhöfe in Deutschland: eine Bestandsaufnahme. Frankfurt/M 1982. S. 136 wird als Jahr der Schändung 1938 genannt, als Quelle eine Auskunft der Gemeinde Hasselroth vom 27.4.1979. – Nach 1980 wurden noch vorhandene Grabsteine neu aufgestellt, in zwei Reihen, ohne Bezug zur ursprünglichen Grabstelle.

¹³ Ausführlich bei: Kingreen, Monica, Zuflucht in Frankfurt. Zuzug hessischer Landjuden und städtische antijüdische Politik. In: Kingreen, „Nach der Kristallnacht“. S. 119 ff.

¹⁴ Informationen zu diesem Haus: <http://www.juedische-pflegegeschichte.de/rothschild-sches-altersheim-ein-wohnprojekt-fuer-frankfurter-juedische-seniorinnen-im-zeil-palais/>

¹⁵ HHStAW, 653, 1543: Entschädigungsansprüche der jüdischen Kultgemeinden und Nachfolgeorganisationen für Schaden an Eigentum.

¹⁶ In Frankfurt wurden um 1930 Hausstandsbücher als neue Meldeunterlagen eingeführt. Sie wurden in den Polizeireviere geführt und verzeichneten die Bewohner/innen eines Hauses, Zuzüge und Auszüge. Die meisten Hausstandsbücher für den Frankfurter Osten, wo sich die Flüchtlinge aus den Dörfern konzentrierten, gingen im Krieg verloren. Deshalb sind die Adressbücher so wichtig. Sie sind online einsehbar unter: <http://sammlungen.ub.uni-frankfurt.de/periodika/nav/classification/8688176>

¹⁷ HHStAW, 519 D, JS 601: Johanna Adler.

¹⁸ Datenbank Gedenkstätte Neuer Börneplatz, Jüdisches Museum Frankfurt, Texte Heike Drummer und Jutta Zwilling – Informationen zur Datenbank: http://www.ffmhist.de/ffm33-45/portal01/portal01.php?ziel=t_ak_datenbank_gedenkstaette_neuer_boerneplatz_01

¹⁹ HHStAW, 653, 1543: Entschädigungsansprüche der jüdischen Kultgemeinden und Nachfolgeorganisationen für Schaden an Eigentum.

²⁰ HHStAW, 518, 48667: Rosenthal, Samuel

²¹ HHStAW, 518, 30812: Hahn, Sally

²² HHStAW, 518, 48667: Rosenthal, Samuel

„Verzogen nach Frankfurt ...“

Gelnhäuser Juden und ihr Weg in die Vernichtung nach Kowno

Christine Raedler

Abb. 1: Seite 2–3 der „Nachweisung“ mit u. a. Daten der Familien Goldschmidt und Hess.

Abb. 2: Schreiben vom Landrat mit der Beauftragung an Bürgermeister Robert, die erste Adresse der Juden nach Wegzug in der Spalte „Verzogen nach“ einzutragen.

Am 22. November 1941 fuhr in Frankfurt an der Großmarkthalle ein Zug ab. Das Ziel des Zuges lag über tausend Kilometer entfernt: Kaunas, heute Kowno, in Litauen. In ihm zusammengepfercht waren 991 Personen; Juden aus Frankfurt und solche, die sich nach Frankfurt geflüchtet hatten. Menschen allesamt, die sich in der Anonymität der Großstadt Schutz erhofft hatten. Unter diesen waren auch neun Gelnhäuser – der Älteste war 76 Jahre alt, der Jüngste gerade fünf. Am Folgetag ihrer Ankunft am 24. November wurden sie gemeinsam mit ihren Angehörigen aus dem Zug getrieben und erschossen. Der 25. November wird zu ihrem Todestag.

In den Jahren zuvor, unter unfassbarem physischen und psychischen Druck und gewaltsamem Terror, stets an Leib und Leben bedroht, hatten diese Menschen Gelnhausen mit Ziel Frank-

furt verlassen. Ab 9. November 1933 wurden in einer „Nachweisung über die am 9. November 1933 in der Stadt Gelnhausen wohnhaften Personen jüdischer Konfession“⁴¹ diese immer wieder in ihrem „Bestand“ kontrolliert (Abb.1). Es war gezielte Verleumdung in der NSDAP-Presse und agitatorisch betriebene Gewalt – beschrieben von Gemeindevorsteher Richard Scheuer als „Radau-Antisemitismus“, der Mitglieder dreier Familien gezwungen hatte, ihre Heimatstadt zu verlassen. Zuhause wurden in der „Nachweisung“ ihre Namen abgehakt und die neuen Adressen in der Rubrik „Verzogen nach“ notiert. Mit dem 1. November 1939 hatten die Nationalsozialisten ihr Ziel, Gelnhausen „judenfrei“ zu machen, erreicht.

Lange hatten die Familien Goldschmidt, Hess und Meyer in Gelnhausen gelebt und ihren Anteil am Gemeinwohl, wirtschaftlicher Proseri-

Abb. 3: Begleitschreiben von Robert zur aktualisierten „Judenliste“.



Abb. 4 und 5: Ehepaar Jakob Salomon und Ida Goldschmidt.

tät, politischer Mitbestimmung und kulturellem Leben in Gelnhausen gehabt. Im Folgenden ist der Versuch unternommen, den Weg der Familien Goldschmidt, Meyer und Hess nachzuzeichnen.

Familie Goldschmidt

Der Gelnhäuser Teil der Familiengeschichte beginnt mit dem Zuzug des am 25. 8. 1850 in Romsthal geborenen Jakob Salomon Goldschmidt.² Kaufmann Goldschmidt hatte Ida Pracht, die 1848 geborene Tochter des Rabbiners Baruch Pracht aus dem Bayrischen Bibergau geheiratet (Abb. 4–5), und betrieb in Gelnhausen die ab 1884 eingetragene Lederwaren- und Schustereibedarfshandlung „J. S. Goldschmidt OHG“, was ihm den Beinamen „Lederjud“ in

der Stadt einbrachte (Abb. 6). Wegen der markanten Doppeltreppe des Wohn- und Geschäftshauses in der Neuen Straße 8 wurde er auch „Treppejud“ genannt.

In Gelnhausen hatte Ida sieben Kindern das Leben geschenkt: Moses (1877–1880)³, Betty (*24.9.1878), Lina Karoline (*24.4.1881), Samuel (*13.5.1883), Abraham (*20.6.1885); Rosa (*18.8.1889) und Salomon (*16.1.1892).⁴

Ab 1913 beteiligt der Vater Sohn Samuel offiziell am Geschäft, in dem Tochter Betty ebenfalls mitarbeitet. Neben seinem Beruf führt Jakob die Funktion des Gemeindevorstehers aus. Die Familie begeht die jüdischen Feiertage, engagiert sich im Gemeindegewesen und im kulturellen Leben der Stadt. Letzteres beinhaltet etwa das Theaterspielen im „Jüdischen Literaturverein



Abb. 6: Wohn- und Geschäftshaus Goldschmidt, Neue Straße 8 (heute Berliner Straße 8/Ecke Kuhgasse) ca. 1914.

Mendelssohn“. Bei der Theateraufführung von „Er ist Baron“ 1904 besetzten Betty und Lina tragende Rollen (Abb. 7).

Lina Karoline heiratete schließlich am 23. Oktober 1908 in Gelnhausen den in Flieden geborenen Kaufmann Julius Jakob Flörsheim (Abb. 8). Das Paar lebt fortan in Fulda, wo 3 Kinder geboren werden – 1909 Manfred Jechiel, 1911 Bertha Batia und 1915 Ernst Isaak, der nur wenige Tage alt wird. Mit dem Ersten Weltkrieg verändert sich Linas Leben einschneidend. Als ihr Ehemann als deutscher Soldat am 25.9.1917 in Sissonne/Frankreich fällt, ist Lina mit zwei kleinen Kindern zur Kriegerwitwe geworden. Sie zieht mit der ledigen Schwester Rosa, die sich mit um die



Abb. 7: Aufführung „Er ist Baron“ am 5.3.1904 (Betty li. mit Besen, Lina re. mit Hund).



Abb. 8: Lina im Hochzeitskleid.



Abb. 9: Stolpersteine vor dem Haus Goldschmidt, heute Berliner Straße 8 (Foto: Dr. Reinhard Hauke).

Kinder kümmert, zusammen. Sie bleiben zunächst in Fulda, wo Rosa als Prokuristin einer Fabrik bis 1930 arbeitet.

Auch Bettys und Linas jüngster Bruder Solomon hatte seine Teilnahme am Krieg mit schwerer Verwundung bezahlt, aber überlebt. Er wird 1938 in die USA auswandern.⁵

Derweil sind in Gelnhausen 1920 Mutter Ida und fünf Jahre später Vater Jakob gestorben. Beide ruhen nebeneinander auf dem Jüdischen Friedhof am Escher.⁶ Jakobs stattlicher Grabstein preist seinen Einsatz als Vorsteher der jüdischen Gemeinde als „aufrichtigen Mann, tugendhaft in seinem ganzen Wesen. Gottesfurcht bewahrte er in seinem Herzen und wandelte auf dem Pfad seiner Väter. Er befasste sich mit ganzer Kraft mit den Angelegenheiten seines Volkes“.

Nach Jakobs Tod wird Betty Ende September 1926 neben Abraham haftende Gesellschafterin des Lederwarengeschäftes.⁷ In Fulda verliert Schwester Rosa ihre Arbeit, und die politischen Verhältnisse in Deutschland verändern sich; die Nationalsozialisten gewinnen an Macht.

Bereits in der Adventszeit 1932 werden die jüdischen Geschäfte in Gelnhausen boykottiert.⁸ Ein selbsternanntes „Rollkommando“ der SA verbreitet Angst und Schrecken.⁹ Nach der Machtübernahme der NSDAP nimmt der Radau-Antisemitismus rasant zu. Das Autohaus von Josef Blumenbach wird am 23. März 1933 „wild“ arisiert, der Familienvater verhaftet, die Familie vertrieben. Ab 1935 verstärken sich Übergriffe auf Juden und politische Gegner nach Denunziationen z.B. als „Rasseschänder“ und als „Judenknecht“. Der jüdische Schrotthändler Ludwig Scherer aus der Burgstraße 34 wird hinterwärts angegriffen, lebensbedrohlich verletzt und in „Schutzhaft“ genommen. Unter der Bedingung, sofort die

Stadt zu verlassen, kommt er frei und flieht nach Frankfurt.

Dr. Max Schwarzschild gibt eine Eingabe an RP und Staatspolizei nach Kassel zur Situation in Gelnhausen: „Die hiesigen jüdischen Einwohner fühlen sich völlig schutzlos, es wagt kaum jemand noch, vom Einbruch der Dämmerung ab das Haus zu verlassen.“¹⁰

Wegen der zunehmenden Hetze flieht auch Betty Goldschmidt in diesem Jahr¹¹ zu ihrer nun in der Fichtestraße 7 wohnenden Schwester Lina. Deren Kinder Manfred und Bertha sind gerade in Palästina angekommen, was ihnen das Leben retten wird.¹²

In Gelnhausen wohnen nur noch Bettys und Linas Bruder Samuel mit Familie, als das Goldschmidt-Haus im September 1938 brutal enteignet wird: gegen 9 Uhr marschieren die SA-Ortsgruppe auf und teilt der völlig überraschten Familie mit, dass das Haus sofort zu räumen sei. Ein SA-Mann, Weißbinder Karl Georges, zeigt Kaufinteresse: „Er zahlte sofort den Goldschmidts einen Kleckerpreis, warf aber sogleich auch die ersten Habseligkeiten auf die Gasse mit den Worten „jetzt habt er verkauft, jetzt macht, daß er abkommt!“ Die alte Gastwirtin Kerber¹³, eine fromme Katholikin, sah sich die aufgetürmten Hausratsgegenstände nicht lange an, schloß ihre Remise auf und half den Goldschmidts, die Sachen sicher verwahren.“¹⁴ Umgehend folgen Samuel, Ehefrau Betty¹⁵ und Sohn Friedrich nach Frankfurt nach in den Röderbergweg 38, von wo aus sie ihre Auswanderung nach Palästina erreichen.

Schwester Rosa Goldschmidt zieht es ebenfalls nach Frankfurt, von dort nimmt sie eine Saisonarbeit in Baden-Baden in der karitativen, jüdischen Altenpflege an. Noch als in Frankfurt wohnhaft gemeldet, wird sie am 22. Oktober 1940 ab Baden-Baden zuerst nach Frankreich in das Internierungslager

Gurs und von dort in das Sammellager Drancy von Paris verschleppt. Am 4. September 1942 folgt ihre Deportation nach Auschwitz. Hier verliert sich ihre Spur – sie wird für tot erklärt.

Samuels und Bettys erstgeborener Sohn Josef hatte in Frankfurt als Prokurist bei der Firma Dessel und Löb gearbeitet. Er war 1938 nach Frankreich geflüchtet, von wo auch er von Drancy aus nach Auschwitz verschleppt und ebenfalls getötet wird.

In Frankfurt hatte die Ordnungspolizei dafür gesorgt, dass die Schwestern Betty Goldschmidt und Lina Karoline Flörsheim von der Fichtestraße 7 zur Großmarkthalle in die Sammelstelle gebracht wurden. Am 22. November 1941 zwingt man sie in den Deportationszug nach Kowno¹⁶, wo sie drei Tage später erschossen in einem Massengrab verscharrt werden.

Von den ehemals sechs, das Erwachsenenalter erreichenden Kindern von Ida und Jakob Goldschmidt konnten sich nur die Brüder Dr. Salomon Goldschmidt und Samuel mit ihren Familien vor dem Holocaust retten. Seit dem 14. November 2010 erinnern Stolpersteine in der Berliner Straße an die vier ermordeten Familienmitglieder.

Ehepaar Meyer

In der Oberstadt wohnte in der ehemaligen „Judengasse“ – ab 1916 „Brentanostraße“ genannt – im Haus Nr. 8 neben der Synagoge das Ehepaar Meyer. Kaufmann Jakob Meyer stammte aus dem niederländischen Arnheim, wo er am 8.1.1875 geboren worden war. Mit der Heirat von Gitta, einer am 19.3.1878 in Gelnhausen geborenen Tochter von Schuhhändler Bergen aus der Brentanostraße 16, im Jahr 1906 war der „Holländer“ Meyer in Stadt und Haus „angekommen“.



Abb. 10: Stolpersteine für die Familie Meyer in der Brentanostraße (Foto: Dr. Reinhard Hauke).



Abb. 11: Die Häuser 20 (Hecht) und 22 (Hess) in der Neuen Straße, später Adolf-Hitler-Straße.

Im Schuhgeschäft Bergen habe man für 6 Mark ein Paar gute Lederschuhe kaufen können – Bergens Redewendung „Schuhe hab’ ich genug, nur Geld brauch’ ich“, ist überliefert.¹⁷ Gittas Schwester Cäcilie war mit Schuhhändler Siegfried Strauß aus der Langgasse 1 verheiratet. Ehepaar Meyer bekam die am 20.11.1907 geborene Tochter Edith und den am 21.5.1918 geborenen Sohn Ernst. Ernst Meyer war begeisterter Fußballer, was er mit seinen Freunden Arnold und David Hess teilte. 1932 verzog das Mitglied der SPD zunächst nach Kassel.

Nicht erst die „Rassegesetze“ vom 5. September 1935 verschlimmerten die Lage der Juden in der Stadt. „Von Tag zu Tag ohne Arbeit, ohne Verdienst – der Hunger nagte, und die Pöbeleien waren ohne Ende. Nazis drangen in die Häuser ein, zertrümmerten die Möbel und alles Greifbare und konnten sich nicht genug tun, die armen und wehrlosen Juden zu schlagen“, erinnert sich Gemeindevorsteher Richard Scheuer.¹⁸

Die in Gelnhausen verbliebenden Eltern müssen in der Nacht vom 3./4. Juni 1938 erleben, wie nebenan die Nationalsozialisten die Synagoge zu mauern, die Fensterscheiben zertrümmern und den Hof mit Steinen bombardierten, als Gemeindeglieder die Blockaden aufbrechen. Auf diese „Gelnhäuser Pogromnacht“ hin verzieht Ehepaar Meyer am 28.6.1935 nach Frankfurt, in das Haus Zeil 9/I, wo sie noch einmal ein Geschäft eröffnen – eine Tabak- und Schokoladenhandlung. Hier müssen sie erleben, wie während des November-Pogroms Wohnung und Geschäft demoliert werden. Der bei ihnen weilende Sohn Ernst wird aufgegriffen

und in der „Judenaktion vom 10.11.38“¹⁹ in das KZ Buchenwald verschleppt. Nach seiner Entlassung gelingt ihm 1940 die Flucht nach Palästina.

Die Eltern zwingt man in den Bäckerweg 28/II zu ziehen. Es ist ihre letzte Adresse. Am 22. November 1941 werden auch sie, 63 und 66 Jahre alt, nach Litauen deportiert und erschossen.

Familie Hess

Arnold Hess war der Sohn des Handelsmanns Isaak Hess (geb. 22.3.1860) aus Hüttengesäß. Vater Isaak war von dort mit Ehefrau Regine (geb. 7.1.1860) und den beiden in Hüttengesäß geborenen Söhnen Arnold (geb. 19.10.1900) und David (geb. 23.5.1893) in die Barbarossastadt gezogen, wo er in der Neuen Straße 22 (heute Berliner Straße) einen Alteisenhandel betrieb. Die Brüder Hess waren sehr sportlich und spielten begeistert für „ihren Verein“, den Gelnhäuser Fußball Club 03.

Arnold steigt als Handelsgehilfe in das elterliche Geschäft ein, als Mutter

Regine 1921 in Gelnhausen stirbt.²⁰ Bruder David hatte im selben Jahr die aus dem fränkischen Bertholzheim stammende Saly, geb. Wolf (*1.12.1894), geheiratet und ins Elternhaus eingebracht. Beider Kinder – Josef (*1.4.1922), Rita (*11.5.1923) und Samanta (*4.6.1928) – bevölkern bereits das Haus, als Arnold heiratet und Lydia, eine am 18.1.1911 in Edelfingen Geborene Rosenheimer, nach der Hochzeit am 14.12.1930 von dort in die Neue Straße 22 mitbringt.

Ihre Nachbarn in Hausnummer 20 sind Viehhändler Josef Hecht und Frau Josefine, geb. Plaut. „Hechte Josef“, wie er genannt wird, ist meist mit einem Stück Vieh zu Fuß von Ort zu Ort unterwegs. Das Ehepaar lebt zumeist von der Hand in den Mund. Später, in Frankfurt, wird der 68-jährige Josef vor der drohenden Deportation 1941 die „Flucht in den Tod“ wählen.²¹ Josefine hingegen wird 1942 nach Sobibor verschleppt und ermordet.

Arnold ist politisch der SPD zugewandt. Sein herausragendes Fußballtalent bringt ihm große Beliebtheit ein.



Abb. 12: Jugendmannschaft des FC 03 um 1923: rechts Arnold Hess, vorne Mitte mit Ball Torwart Helmut Israel²².



Abb. 13: Stolpersteine für Arnold und Lydia Hess sowie ihre Kinder Siegbert, Julius und Fritz vor dem Haus Berliner Straße 20 in Gelnhausen (Foto: Dr. Reinhard Hauke).

Schließlich wird Arnold zu dem begnadeten Trainer, von dem sich alte Gelnhäuser erzählten, er hätte „aus Scheiße Gold gemacht“.

Familie Arnold Hess hatte drei Söhne: den am 25.6.1932 geborenen Siegbert, den am 24.4.1934 geb. Julius und den am 20.1.1937 geb. Fritz. Alle waren in Gelnhausen geboren worden, und sicher wären es begabte Fußballer geworden, wenn nicht seit Juni 1933 Juden aus deutschen Turn- und Sportvereinen ausgeschlossen worden wären. Inzwischen heißt die Neue Straße Adolf-Hitler-Straße. Es ist Anfang Februar 1935, als sich brutale Überfälle auf Juden in der Stadt häufen. Der Arzt Schwarzschild, die Geschäftsleute Siegfried Strauß und Max Moritz sowie Alfred Buxbaum und David Hess werden im Dunkeln angefallen²³ – einige, wie Strauß und Moritz, kommen statt der Täter in Gewahrsam.²⁴

Arnold vollzieht am 16.4.1938 mit seiner Familie die Abmeldung aus Gelnhausen. Neue Adresse wird in Frankfurt das „Judenhaus“ Schützenstraße 8.²⁵ Kurz darauf verlässt auch David die Heimat und folgt dem Bruder am 27.4. in die Schützenstraße 8 nach. Dem älteren Bruder gelingt mit seiner Familie die Flucht ins Exil in die USA; Arnold nicht.

In der Pogromnacht vom 9./10. November 1938 wird Arnold von der Gestapo aufgegriffen und zusammen mit den Gelnhäuser Juden Alfred Buxbaum, Ludwig Heilmann, Ernst Meyer und Siegfried Strauß von Frankfurt aus in das KZ Buchenwald verbracht.²⁶ Als der Häftling mit Nr. 29841 Ende Februar 1939 entlassen wird, lässt die wirtschaftliche Verelendung der Familie eine Flucht nicht mehr zu.

Mit seinen Eltern Arnold und Lydia und den Brüdern Siegbert und Julius tritt auch der fünfjährige Fritz den Weg in die Vernichtung nach Kowno an. ■

¹ „Nachweisung über die am 9. November 1933 in der Stadt Gelnhausen wohnhaften Personen jüdischer Konfession“, Signatur XIII-1A, Stadtarchiv Gelnhausen. Mit dem Stichtag 9. November 1933 wurden auf Verfügung von Landrat des Kreises Gelnhausen Kaufmann und delegiert vom damaligen Bürgermeister Robert die Juden durch das Einwohnermeldeamt in einer Liste erfasst. Die Liste zählt nur noch 146 von den einstmals über 200 jüdischen Bürgern auf, die lange Zeit ca. 5 % der Bevölkerung ausmachten: 1861: 217 (6,2 % von 3.499), 1871: 182 (5,1 % von 3.552), 1885: 225 (6,1 % von 3.694), 1895: 223 (5,0 % von 4.496), 1910: 219 (4,5 % von 4.859).

² Jakobs Vater war Salomon Goldschmidt (*1810 in Romsthal, + 1887 in Gelnhausen), seine Mutter die in Mackenzell/Hünfeld geborene Hanna Weinberg (*1816, † 1899 in Gelnhausen). Nach der Geschäftsetablierung in Gelnhausen hatte Jakob seine Eltern nachgeholt, ebenso Ida ihren verwitweten Vater Baruch Pracht. Alle fanden ihr Grab auf dem Jüdischen Friedhof in Gelnhausen: „Goldschmidt, Salomon (1887) – Gelnhausen“, in: Jüdische Grabstätten <<https://www.lagis-hessen.de/de/subjects/idrec/sn/juf/id/8812>> (Stand: 1.7.2014), „Goldschmidt, Hanna (1899) – Gelnhausen“, in: Jüdische Grabstätten <<https://www.lagis-hessen.de/de/subjects/idrec/sn/juf/id/8811>> (Stand: 1.7.2014); Pracht, Baruch (1895) – Gelnhausen“, in: Jüdische Grabstätten <<https://www.lagis-hessen.de/de/subjects/idrec/sn/juf/id/8866>> (Stand: 1.7.2014).

³ Moses starb mit drei Jahren. Er wurde auf dem Jüdischen Friedhof Gelnhausen beigesetzt: „Goldschmidt, Moses (1880) – Gelnhausen“, in: Jüdische Grabstätten <<https://www.lagis-hessen.de/de/subjects/idrec/sn/juf/id/8804>> (Stand: 1.7.2014).

⁴ Die Personendaten der Familienangehörigen gehen aus den Meldekarten sowie der „Nachweisung“ hervor, aufbewahrt im Stadtarchiv Gelnhausen.

⁵ Dr. Solomon Goldschmidt hatte nach seiner Emigration in den USA Jura studiert. Nach dem Tod seiner Frau wanderte er nach Israel aus, wo er 1970 verstarb.

⁶ „Goldschmidt, Ida, geb. Pracht (geb. 21.11.1848, gest. 25.8.1920 in Gelnhausen) – Gelnhausen“, in: Jüdische Grabstätten <<https://www.lagis-hessen.de/de/subjects/idrec/sn/juf/id/8953>> und „Goldschmidt, Jakob (geb. 25.8.1850, gest. 2.7.1925 in Frankfurt) – Gelnhausen“, in: Jüdische Grabstätten <<https://www.lagis-hessen.de/de/subjects/idrec/sn/juf/id/8952>> (Stand: 1.7.2014).

⁷ Erst am 21.11.1938 erfolgt die endgültige Löschung im Handelsregister.

⁸ R. Scheuer, Das Ende der israelitischen Kulturgemeinde, in: Festschrift Ehemalige Synagoge Gelnhausen, hgg. vom Magistrat der Stadt Gelnhausen, Gelnhausen 1986, 77; zu den frühen Boykottaktionen s. M. Wildt, Volksgemeinschaft als Selbstermächtigung. Gewalt gegen Juden in der deutschen Provinz 1919 bis 1939, Hamburg 2007, 145 ff.

⁹ Ab 1933 dient das Rollkommando von SA- und SS-Leuten dazu „Antifaschisten zu verhaften und der Gestapo zuzuführen (...). Sämtliche

Angehörige waren mit Pistolen und Gummiknüppeln bewaffnet“, berichtet der betroffene KPD-Mann Möisinger und weiter, dass „im Polizeirevier der Stadt Gelnhausen bei den Verhaftungen Mißhandlungen der Antifaschisten vorgekommen sind“: HHSt W, Spruchkammerakte H. Dudene, Aussage A. Möisinger vom 6.3.1947.

¹⁰ Eingabe vom 26.5.1935: s. Wildt, Volksgemeinschaft, 198.

¹¹ Die „Nachweisung“ hält unter „verzogen nach“ die Fichtestraße 7 und das Datum 25.11.1935 fest.

¹² Manfred Jechiel Förnheim (1909-1984) und seine Frau bekamen die Kinder Yael, Joram und Rachel, verheiratete Caro, in Israel. Joram geheiratete wiederum Eva, geborene Moss. Aus der Ehe ging Sohn Barak hervor. Bertha Batia (1909-1984) heiratete Emil Gross (1905–). Ihre Kinder sind Yaakov und Ofra, verheiratete Givon.

¹³ Eugenie und Karl Kerber betrieben die Gaststätte „Zum Adler“, Neue Straße 17, gegenüber Goldschmidts.

¹⁴ Zitat aus dem Zeitzeugenprotokoll von Eugen Franz (Jg. 1905) vom 18.9.1985, aufgenommen von Gerhard Blumenröder.

¹⁵ Samuel war seit 1913 mit der aus Düldeheim stammenden Betty Stiefel verheiratet. Ihr gemeinsamer Sohn Jakob war am 25.9.1914 in Gelnhausen zu Welt gekommen, ebenso Friedrich, der am 1.11.1921 geboren wurde.

¹⁶ Die Deportationsliste führt Betty Goldschmidt auf Seite 10 und Lina Karoline Flörshiem auf Seite 7 auf.

¹⁷ E. Kraushaar, Erinnerungen an die Judengasse, in: Zwischen Vogelsberg und Spessart, Gelnhäuser Heimatjahrbuch 1975, hgg. vom Main-Kinzig-Kreis, Gelnhausen 1974, 78.

¹⁸ R. Scheuer, a.a.O., 80.

¹⁹ Er wird auf Seite 15 der Liste als Häftling Nr. 29510 aufgeführt. Zur Häftlingsliste s. Anm. 26.

²⁰ Auf dem Jüdischen Friedhof der Stadt hat sich ihr Grab erhalten: „Hess, Regine (7.1.1860 – 17.9.1921) – Gelnhausen“, in: Jüdische Grabstätten <<https://www.lagis-hessen.de/de/subjects/idrec/sn/juf/id/8950>> (Stand: 1.7.2014).

²¹ Das Grab von Josef Hecht liegt auf dem Neuen Jüdischen Friedhof in der Eckenheimer Landstraße

²² Familie Israel wohnte in der Töpfergasse 1. Bis auf Helmut wurden Vater Heinrich, Mutter Frieda und die Brüder Rudolf und Willi im Holocaust ermordet. Helmut war Lehrling bei der Veritas AG. Er heiratete eine katholische Frau aus Neuses und lebte dort bis zu seinem tödlichen Herzinfarkt 1950.

²³ Wildt, Volksgemeinschaft, 136 ff.

²⁴ T. Klein (Hg.), Lageberichte der Geheimen Staatspolizei über die Provinz Hessen-Nassau 1933-1935, Köln/ Wien 1986, 237.

²⁵ Siehe hierzu den Beitrag von Heinrich Semmel in diesem Heft.

²⁶ Die unter der Signatur Doc. 5290763 beim International Tracing Service (ITS) in Bad Arolsen erhaltene Liste der in das KZ Buchenwald verbrachten „Judenaktion vom 10.11.38“ benennt die „Zahl der eingelieferten Aktionsjuden“ mit 9845. Arnold Hess ist auf Seite 9 der Liste mit fehlerhaftem Geburtsdatum „11.10.00“ genannt.

IMPRESSUM**ISSN 2190-6041****Herausgeber:**

Kreisausschuss des Main-Kinzig-Kreises
Amt für Kultur, Sport, Ehrenamt und Regionalgeschichte

Bezugsadresse:

Main-Kinzig-Kreis – Zentrum für Regionalgeschichte
Barbarossastraße 16–18 · 63571 Gelnhausen
Telefon 06051-85-13730/-14318 · Telefax 06051-85-14611
E-Mail: christine.raedler@mkk.de

Redaktionsschluss der vorliegenden Ausgabe war der 31.12.2018

Redaktion: Christine Raedler

Layout und Gesamtherstellung: United Power Fields UG · Hanau

Preis: 5,80 € zzgl. Versandkosten

Anmerkung:

Für Wortlaut und Inhalt jeder Veröffentlichung ist der Verfasser verantwortlich. Mit der Einsendung wird das Recht zu redaktioneller Bearbeitung anerkannt. Nachdruck mit Genehmigung gestattet.

© Alle Rechte bleiben bei der Redaktion.